pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Lorenz, Maren

Optimierung als ästhetisiertes und naturalisiertes Ideal. Einige historische Bemerkungen zum Konnex zwischen Zucht und 'Selbstzucht'

Zeitschrift für Pädagogik 66 (2020) 1, S. 56-63

Quellenangabe/ Reference:
Lorenz, Maren: Optimierung als ästhetisiertes und naturalisiertes Ideal. Einige historische Bemerkungen zum Konnex zwischen Zucht und 'Selbstzucht' - In: Zeitschrift für Pädagogik 66 (2020) 1, S. 56-63 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-257832 - DOI: 10.25656/01:25783

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-257832
https://doi.org/10.25656/01:25783

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

http://www.juventa.de

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

D 7484

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 1 Januar/Februar 2020

■ *Thementeil*

Optimierung in Bildung und Erziehung

■ *Allgemeiner Teil*

Warum gibt es keine leistungssteigernden Effekte durch den Besuch von Ganztagsangeboten? Oder: Über die Paradoxie individueller Förderung

Erfahrungsräume der FluchtMigration

■ *Diskussion*

Liberalismus, Religion und Bildung, oder: Inwiefern stimmt das Böckenförde-Diktum?

BELTZ JUVENTA

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK
Jahrgang 66 – Heft 1
Januar/Februar 2020

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Optimierung in Bildung und Erziehung

Johannes Bellmann/Marcelo Caruso/Elke Kleinau
Optimierung in Bildung und Erziehung.
Einleitende Thesen in den Thementeil 1

Gert Biesta
Perfect Education, but not for Everyone. On Society's Need for Inequality and the Rise of Surrogate Education 8

Edgar Forster
Die brüchige Welt der Optimierung 15

Alfred Schäfer
Rahmungen der Selbst-Optimierung 22

Fabian Gülzau/Steffen Mau
Selbstoptimierung, Selbstverwirklichung, investive Statusarbeit.
Zur Verkopplung dreier Praxisformen 29

Boris Traue/Lisa Pfahl
Multiperspektivische Optimierung.
Umriss eines eigenständigen Optimierungskonzepts in den Bildungswissenschaften und der Sozialen Arbeit 36

Friederike Schmidt
Verhindern und Normieren. Über präventive Bemühungen der Optimierung der Ernährung von Kindern 48

Maren Lorenz
Optimierung als ästhetisiertes und naturalisiertes Ideal.
Einige historische Bemerkungen zum Konnex zwischen Zucht
und ‚Selbstzucht' 56

Sigrid Hartong
Zum Optimierungsdrang des Bildungsmonitorings 64

Kai S. Cortina
Zur Optimierbarkeit von Lernen und Lehren aus empirischer Sicht 72

Allgemeiner Teil

Markus N. Sauerwein/Jana Heer
Warum gibt es keine leistungssteigernden Effekte durch den Besuch von
Ganztagsangeboten? Oder: Über die Paradoxie individueller Förderung 78

Anne-Christin Schondelmayer/Birgit Glorius
Erfahrungsräume der FluchtMigration 102

Diskussion

Ulrich Binder/Thomas Schlag
Liberalismus, Religion und Bildung, oder:
Inwiefern stimmt das Böckenförde-Diktum? 121

Besprechungen

Johannes Drerup
Carsten Bünger/Olaf Sanders/Sabrina Schenk (Hrsg.):
Bildung und Politik nach dem Spätkapitalismus 139

Sigrid Hartong
Paolo Landri: Digital Governance of Education. Technology, Standards
and Europeanization of Education 141

Heinz-Elmar Tenorth
Richard Münch: Der bildungsindustrielle Komplex.
Schule und Unterricht im Wettbewerbsstaat 144

Heinz-Elmar Tenorth
Wolfgang Brezinka: Vom Erziehen zur Kritik der Pädagogik.
Erfahrungen aus Deutschland und Österreich 149

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 153

Impressum U3

Table of Contents

Topic: Optimisation in Education

Johannes Bellmann/Marcelo Caruso/Elke Kleinau
Introductory Comments to this Special Issue 1

Gert Biesta
Perfect Education, but not for Everyone. On Society's Need for Inequality and the Rise of Surrogate Education 8

Edgar Forster
The Fragile World of Optimization 15

Alfred Schäfer
Frames of Self-Optimization 22

Fabian Gülzau/Steffen Mau
Self-Improvement, Self-Optimization, Investive Status-Work. On the Relationship Between Three Types of Practices 29

Boris Traue/Lisa Pfahl
Multi-perspective Optimization. Outline of an Optimization Concept in Education and Social Work 36

Friederike Schmidt
Hinder and Standardize. On Prevention as a Mode of Optimizing the Nutrition of Children 48

Maren Lorenz
Optimization as an Aestheticized and Naturalized Ideal. Some Historical Remarks About the Relationship Between Human Enhancement and Self-Enhancement 56

Sigrid Hartong
On the Optimization of Educational Monitoring 64

Kai S. Cortina
Optimizing Teaching and Learning From an Empirical Perspective 72

Articles

Markus N. Sauerwein/Jana Heer
Why does Participation in All-day School Provision not Result in Performance-enhancing effects? – Or, the Paradox of Individual Support 78

Anne-Christin Schondelmayer/Birgit Glorius
Flight and Refuge as Conjunctive Experiential Spaces 102

Discussion

Ulrich Binder/Thomas Schlag
Liberalism, Religion and Education, or to What Extent is the Böckenförde-Dictum Correct? 121

Book Reviews 139

New Books 153

Impressum U3

Maren Lorenz

Optimierung als ästhetisiertes und naturalisiertes Ideal

Einige historische Bemerkungen zum Konnex zwischen Zucht und ‚Selbstzucht'

Allein die Tatsache, dass ich mich hier zum Thema äußern darf beweist, wie sehr ich Optimierungsdiskurse selbst erfolgreich verinnerlicht habe. Neben Zufall und Glück sei in modernen Leistungsgesellschaften v. a. die ständige Arbeit an Geist und Körper (Anthropotechniken) Voraussetzung für längerfristigen beruflichen und ökonomischen Erfolg, heißt es ‚auf allen Kanälen'. Man gewinnt dabei den Eindruck, als sei dieses Konzept eine Erfindung der Neuzeit oder spezifisch für ‚säkularisierte' sogenannte westliche Gesellschaften. Optimierung/das Optimum, der lateinische Superlativ von bonus (gut), ist in ganz unterschiedlichen Facetten essentieller Bestandteil von Leistungs-Paradigmen: in der Arbeitswelt, der Technik, im Gesundheits-, im Bildungs- und Erziehungswesen. Es wird nach Leistungskriterien, neudeutsch ‚Performance', geurteilt und gerankt. Im visuellen und digitalen Zeitalter sticht besonders das Feld um Schönheit und körperliche ‚Fitness' ins Auge, dem sich zunehmend soziologische und psychologische, aber auch erste zeithistorische Studien widmen (Martuschkat, 2019). Medial wird gern ein Befund rezipiert und immer neu kolportiert: ‚schöne' und dazu gehören auch bestimmte durchschnittliche und als ideal definierte Körper (Stichwort, der bereits im 19. Jahrhundert entwickelte Body-Mass-Index/BMI), hätten es auf dem Arbeitsmarkt leichter und würden erfolgreichere Karrieren machen. Gern werden dazu verkürzte evolutionsbiologische Schlüsse der bevorzugten PartnerInnenwahl gezogen. Eine ganze globale Schönheitsindustrie lebt davon. Auch wenn die Kriterien, was geschlechtsspezifisch als schön zu gelten habe, globalhistorisch extrem variieren, dominiert heute ein durch die Kolonialmächte weltweit exportiertes griechisch-antikes Schönheitsideal, das im wörtlichen Sinn bestimmte Leistungsparameter verkörpert (Lorenz, 2018, S. 33–53; Hermann, 2018, S. 39–94, 132–201, 306–395).

Grundlage solcher Ästhetisierungen bilden Praktiken und Institutionen rund um Disziplin und Selbstdisziplin, die als Voraussetzung für Gesundheit betrachtet werden. Der menschliche individuelle Körper habe den jeweiligen Anforderungen bestmöglich zu entsprechen, um seine physischen und mentalen Voraussetzungen und Fähigkeiten maximal zu entwickeln und zu erhalten, welche dann am Äußeren sichtbar und neuerdings auch durch bildgebende und andere Verfahren im Inneren messbar werden. Dieser Zusammenhang der Einheit von körperlicher und geistiger Optimierung spiegelt sich auch in alten asiatischen Meditationstechniken oder aus Kampftechniken entwickelten Konzentrations- und Bewegungssportarten. Solche Perfektionierungs-Paradigmen dienten und dienen mit Michel Foucault gesprochen als kulturübergreifende

Dispositive dem Zweck der Selbstoptimierung zur maximalen Funktionalität des Individuums innerhalb der jeweiligen Gesellschaft und werden darum fast immer durchaus geschlechts- und standesspezifisch unterschiedlich definiert. Auch wenn solche Normen gelegentlich als übertrieben kritisiert werden, werden sie kaum per se in Frage gestellt, denn die grundsätzliche Ästhetisierung und dadurch Idealisierung von Leistung hat sich als effektive, vermutlich die effektivste „Ordnungskategorie des Sozialen" (Verheyen, 2018, S. 11) erwiesen. Höchstleistungen gelten in allen Bereichen als Ideal, bilden das Perpetuum mobile unserer, maximalen ökonomischen Profiten verschriebenen, Wettbewerbsgesellschaft – denn ‚die Konkurrenz schläft nie'. „Mangelnde Fitness ist das Menetekel (post)moderner Gesellschaften." (Martschukat, 2019, S. 9).

Wie Fitness und Leistung ist auch ihre ‚große Schwester', die Optimierung/Perfektionierung immer ein interessengeleitetes Konstrukt, d. h. normativ kultur- und zeitspezifisch gebunden. Sie erfreut sich in Zeiten der neoliberalen Marktwirtschaft größter Zustimmung bei politischen und ökonomischen Akteuren, die mehr oder weniger offen und direkt global die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diktieren. Am deutlichsten spiegelt sich diese Entwicklung sicherlich im aus der Medizinethik entlehnten Neologismus des „(Neuro-)Enhancement", der den nicht therapeutisch begründeten, technologischen oder biochemischen Eingriff in die körperliche Integrität beschreibt (Balandis & Straub, 2018). Doch selbst wenn der Terminus der Leistung erst eine Erfindung des 19. Jahrhunderts gewesen sein sollte, wie es Nina Verheyen (2018) im Zusammenhang mit dem Aufkommen präziser Messtechniken der modernen Naturwissenschaften konstatiert, verkennt diese historische Verkürzung die seit der griechischen Antike immer wieder neu gewandeten Optimierungsdiskurse und die ihnen zugrunde liegenden, von uns längst verinnerlichten, ästhetischen Axiome und Paradigmen.

Die Standards selbst und die mit ihnen verbundenen Auswirkungen auf soziale und rechtliche Normen sind seit der Antike zuerst physiologisch-anatomisch basiert und gewannen im 20. Jahrhundert durch die genetische Erklärung noch an teleologischer Schlagkraft. Da solche ‚natürlichen' Begründungen fast immer geschlechtlich konnotiert sind, muss die wissenshistorische Perspektive zwangsläufig immer auch eine geschlechtergeschichtliche sein.

Ziel der Historisierung von Optimierungskonzepten kann es darum nur sein, die Genese, mithin die divergierenden Interessen der unterschiedlichen Diskursteilnehmer sowie deren Praxen und Praktiken offenzulegen. Allem vorgängig ist dabei (im Foucaultschen Sinne) die Ebene der Diskurse, die die Optimierung des – je nach Standort – Mängel- oder Sündenwesens Mensch als politisches Projekt von höchster Priorität verstanden und dies an einem axiomatisch gesetzten Begriff des Gemeinwohls festzumachen suchten.

So waren es in der späten Vormoderne zunächst die Utopisten der Renaissance, welche die Perfektionierung der Bevölkerung nach dem Vorbild von Platons wegweisender „Politeia" dezidiert mit der absolut gesetzten Prosperität und Macht eines idealen Staatswesens legitimierten und dabei als Angehörige von Ständegesellschaften selbstverständlich keine Gleichheit aller, sondern stattdessen sogar Elitenzucht propagierten. Die Utopisten folgten in ihren Traktaten zu Architektur, Kunst, Technik und Menschen-

bild dem Vorbild griechisch-antiker ästhetischer (‚makelloser') Körper und Formen (Symmetrie und Geometrie). Aus dieser eurozentristischen Ästhetisierung des Perfekten und Idealen leiten sich seitdem alle global wirkmächtigen Standards der physischen Optimierung des Menschen ab.

Seit dem von der Philosophin Judith Butler 1990 ausgelösten „Gender Trouble" – durch die Negierung der Relevanz biologischer Grundlagen in ihrem zweiten Buch „Bodies That Matter" (1993) noch auf die Spitze getrieben – werden die biologistischen Naturalisierungen der Zweigeschlechtlichkeit und anderer ‚Naturtatsachen' inzwischen auch in den Lebenswissenschaften vorsichtig in Frage gestellt (Fausto-Sterling, 2004 & 2008; AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften, 2009; Schmitz & Höppner, 2014). Dennoch dominieren in der Öffentlichkeit und auch in Teilen der Wissenschaft nach wie vor physiologische und genetische Legitimationen dichotomer essentialistischer Kategorisierungen und ihrer ästhetisierten Ideale. Diese prägen die daraus abgeleiteten Kriterien zur physischen Optimierung durch Fortpflanzung und Erziehung bis tief in den Bereich des Rechts und der Institutionen hinein.

Erst mit der Forcierung naturwissenschaftlicher Erklärungsmuster durch anatomische und physiologische Experimente, durch Kategorisierungen, Klassifizierungen und den Aufstieg der Statistik im Zuge der Aufklärung konnten sich Stimmen durchsetzen, die physische und geistige Qualitätskriterien als Grundlage für Bevölkerungspolitik definierten. Die Verbreitung der neuen Journalkultur, aber auch Hand- und Lehrbücher, die ursprünglich an die neuen Bildungs- und Verwaltungseliten gerichtet waren, erreichten ab Ende des 18. Jahrhunderts immer breitere bürgerliche Kreise. So wurde gerade im Umfeld und Nachgang der französischen Revolution v. a. von Medizinern, aber auch Literaten und Ökonomen kontinuierlich die stetige Verbesserung des Menschen als ‚Gattungswesen' gefordert. Nur so sei die Menschheit den Anforderungen einer immer komplexeren Zukunft gewachsen – eine globale Aufgabe, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend als nationale Konkurrenzveranstaltung interpretiert wurde (Lorenz, 2018).

Der seit der Aufklärung immer massiver formulierte Anspruch zur Optimierung des ‚Körpers des Kollektivs' durch kontrollierte Fortpflanzung und Selektion, war von der Forderung nach Selbstoptimierung in moralischer und geistiger Hinsicht jedoch schon in der Antike nicht zu trennen. Diesen aufeinander abgestimmten Komplex von Techniken und Regeln, beherrscht von den jeweils spezialisierten Fachleuten, bezeichnete Michel Foucault bereits (1976/1999) als „Biomacht" bzw. „Biopolitik". Sie erreiche die Optimierung der Bevölkerung als Kollektiv schleichend und eher unbewusst, durch bürokratische Akte, durch Kategorisierung, hierarchische Klassifizierung, Gebote und Verbote und schließlich auch durch gezielte Selektion. Möglich sei dieser Prozess nur durch die Verschleierung der ihm zugrunde liegenden normativen Axiome und durch die Formierung einer sich nun nicht mehr religiös sondern ‚rational' gebenden Sprache der ‚Degeneration', die an die Selbstverantwortung des/der Einzelnen appellierte. Man bediente sich dabei der meist als nationale, bald auch rassifizierte Bedrohung formulierten Angstfigur der ‚Entartung' als natürlicher Rückentwicklung und belegte dies mittels neuer bevölkerungsstatistischer Verfahren.

Diese Form der ‚Menschenökonomie', wie deutsche ‚Rassenhygieniker' die Identifikation angeblich nicht zu optimierender Gruppen und Individuen um 1900 nannten, war dabei nicht – wie oft fälschlich vermutet – auf völkisch-faschistisches Gedankengut beschränkt, sondern galt seit Ende des 19. Jahrhunderts auch in England und Deutschland in sozialistischen Kreisen als logisches Prinzip. Die Abwehr war zunächst auf die eigenen verarmten und körperlich wie seelisch ‚verwahrlosten' Unterschichten bezogen (Weingart, Kroll & Bayertz, 1988; Planert, 2000; Lorenz, 2018, S. 192–228). Angetrieben durch das aufklärerische Fortschrittsdenken und vor dem Hintergrund massiver Bürokratisierung, entstanden so Überlegungen zur Bevölkerungsoptimierung als staatlicher Aufgabe, bis hin zu proto-eugenischen Ideen, zu deren Umsetzung aber bis Ende des 19. Jahrhunderts noch weitgehend medizinische und andere Techniken fehlten (Lorenz, 2018).

Solche Entwicklungen sind jedoch nie Einbahnstraßen oder Top-Down-Phänomene; hier fallen Subjektivierung und Objektivierung zusammen. Auf Körper wird von außen eingewirkt, sie werden „durch kulturelle Rituale und Praktiken normiert" (Zettelbauer 2017, S. 20). Normen der Fremdwahrnehmung werden als Selbstwahrnehmung ‚inkorporiert' oder auch negiert, die Materialität vieler Körper wird auch physisch durch direkten Zwang oder freiwillig modifiziert. Gleichzeitig machen Individuen kontinuierlich vorsprachliche Körpererfahrungen, die wiederum selbst nur durch Sprache oder sprachlich konditionierte Bilder (etwa in der Kunst, für Musik gilt dies nur eingeschränkt) kommuniziert bzw. non-verbal reflektierend in die eigene Identität integriert werden. Solches „Embodiment" von Normen, Praktiken und Prozessen – übertragen von der Kognitionspsychologie in die Genderforschung (Zettelbauer, Benedik, Kontschieder & Sonnleitner, 2017) – macht Körper in den Kultur- wie Biowissenschaften zu Schnittstellen, die noch weitgehend der interdisziplinären Analyse harren.

Betrachtet man vormoderne Mechanismen des Embodiments, hier bezogen auf das individuelle Optimierungs-Dogma vor dem Hintergrund staatlicher oder anderer gruppenspezifischer Interessen, zeigt sich, wie wenig sich seit der Antike in den sogenannten ‚westlichen Gesellschaften' verändert hat, auch wenn sich die Begründungslogiken den ständig wechselnden ‚wissenschaftlichen Tatsachen' der heute dominanten Naturwissenschaften immer wieder angepasst haben.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Schon in der Antike wurde die Verantwortung zur Selbstoptimierung – körperliche und geistige ‚Fitness' – kausal mit der Frage der Vererbung solcher Qualitäten verknüpft. Der/Die Einzelne war im Sinne der Humoral- und Temperamentenlehre ein Produkt verschiedener umweltlicher Faktoren. Neben dem physischen Zustand, ‚Temperament' und Alter beider Eltern – zugespitzt im Moment der Zeugung/Empfängnis (elterlicher Same) – galten Wetter und Klima, Ernährung aber auch psychosomatische Faktoren wie Angst oder Euphorie als elementare Einflüsse auf Gesundheit und Intelligenz, bis hin zur Charakterbildung.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein hielt sich in Physiologie und Medizin wie im Volksglauben die Vorstellung, insbesondere die weibliche Einbildungskraft (‚Imaginatio') beeinflusse die gesamte Schwangerschaft hindurch und durch die Muttermilch noch beim Stillen, die Physis wie auch die seelische Konstitution der ‚Leibesfrucht'

bzw. des Säuglings. Damit galt bereits in der Antike die Pflicht zur Selbstverantwortung im Dienste der Selbstoptimierung, wofür Obrigkeiten den rechtlichen und ökonomischen Rahmen zur Verfügung zu stellen hatten. Der Anspruch der Eigenverantwortung war dabei stets ‚gegendert' und wurde mit natur- und/oder gottgegebenen dichotomen Rollen begründet. Spätestens mit der Aufklärung und ihren vermehrten anatomischen Studien traten Fragen der körperlichen Optimierung wieder in den Fokus von Regierungs- und Verwaltungshandeln. Besonders im vor- und nach-revolutionären Frankreich und im Zuge der sogenannten Medizinalpolizei im deutschsprachigen Raum, wurde auf der Suche nach dem ‚besseren Menschen' intensiv mit der Angst vor ‚Degeneration' operiert, die bis in die das wachsende Bürgertum prägende idealisierte Kernfamilie hineinreichte.

Jenseits der normativen Ebene zeigen die in vielen europäischen Ländern seit Mitte des 18. Jahrhunderts und später auch in den USA in gigantischen Auflagen verkauften immer gleichen Ratgeber zu (ehelicher) Sexualität und dazu erforderlicher optimaler PartnerInnenwahl, dass die Eigenverantwortung über bloße physische Grundgesundheit hinaus, in den städtischen Mittelschichten bereits weitgehend verinnerlicht war (Lorenz, 2018, S. 283–308). Die unstillbare Nachfrage nach Anleitungen zur Optimierung der Zeugung wurde weder in Europa noch den USA von den Regierungen generiert – im Gegenteil versuchte man aus Gründen der ‚Sittlichkeit' meist solche Schriften zu unterdrücken. Die Breitenwirkung dieser populären Form der transgenerationellen Selbstoptimierung hat zweifelsohne auch zur Nivellierung und letztlich Auflösung vormoderner Ständegesellschaften beigetragen, indem die Perfektionierung des eigenen Ichs nun jedem/jeder unabhängig vom sozialen Stand auferlegt war – wenn auch ‚Rasse' und Geschlecht dem Niveau des Erreichbaren ‚natürliche' Grenzen zu setzen schienen. Es zeigt sich außerdem, wie sehr standesübergreifend die Verpflichtung zur „Sorge um Sich" (Foucault, 1983) den Fokus bereits um die ‚nationale' Verantwortung für nachfolgende Generationen erweitert hatte.

Nicht nur in Bezug auf die wuchernde Ratgeberkultur und die zunehmende Einbindung von Gesundheitserziehung in staatliche wie kirchliche Schulen, v. a. den noch neuen Sportunterricht oder die Einrichtung von Gesundheitsbehörden, lassen sich frühe Kontinuitäten der Verbindung von Selbst- und Fremdoptimierung aufzeigen.

Insbesondere der Bereich der Schwangerschaftsvorsorge operiert bis heute mit den antiken (ästhetischen) Prämissen. Seit dem ‚bürgerlichen' Zeitalter der Aufklärung fällt allerdings den Frauen die Hauptlast der moralischen Verantwortung für die Fortpflanzung zu. Die Bedeutung der potentiellen Väter in der antiken Samenökonomie, die eine im Wortsinne empirisch geronnene Logik der Mäßigung der Säfte propagierte, wird durch die moderne Reproduktionsmedizin bestätigt. Heute kreist man um die Anzahl, Vitalität und Qualität der Spermien pro Milliliter Ejakulat und sucht im Vorfeld sämtliche Faktoren zu identifizieren und zu kontrollieren, die eine ‚optimale' Entwicklung eines Fötus behindern oder befördern könnten. Gleiches gilt für die seit der Antike und im bürgerlichen Zeitalter verschärft diskutierte Frage nach der idealen Ehe. Denn zu alte, zu junge, in den Temperamenten zu verschiedene Paarungen sollten neben offenkundig von Geburt an ‚verkrüppelten' oder kranken und schwachen Personen unbe-

dingt an der Fortpflanzung gehindert werden, sei es durch Eheverbote oder durch vorgeschriebene Gesundheitszertifikate (Lorenz, 2018). Im 19. und 20. Jahrhundert wurden aus den stets zu überwachenden ‚Säften' und zu stärkenden ‚Fasern' der Vormoderne die sensiblen ‚Nervenstränge' und die Gefährdung des ebenfalls geschlechtsspezifisch beschriebenen Gehirns (Mauss & Petersen, 2006; verschiedene Beiträge in Ebeling & Schmitz, 2009).

Wie sehr schon allgemeine Definitionen von Gesundheit und Krankheit in ihrem Bedeutungswandel zu historisieren sind, zeigt sich etwa an den Namen vergessener Leiden wie den verschwundenen ‚Skrofeln' des Mittelalters und der ‚Schweißsucht' der Frühen Neuzeit oder dem neu ‚entdeckten' ADHS im 21. Jahrhundert und auch an ‚gegenderten' Krankheiten wie ‚Hysterie' (Frauen), ‚Hypochondrie' und ‚güldener Ader' (Männer). Es war und ist von weitreichender juristischer, ökonomischer und sozialer Bedeutung, ob Gesundheit wie bereits 1946 von der WHO (in ihrer Präambel vom 22. Juli) als „wellbeing" bezeichnet wird, das über die „Abwesenheit von Krankheit" hinausgehe, oder vom Soziologen Talcott Parsons, spezifisch als „Zustand optimaler Leistungsfähigkeit eines Individuums" beschrieben wird (Parsons, 1967, S. 71). Nur diese maximale Leistungsfähigkeit qualifiziere es „für die wirksame Erfüllung der Rollen und Aufgaben für die es sozialisiert worden ist" (Parsons, 1967, S. 71). Letztere Auffassung ist zweifellos die heute dominierende und mit den Anforderungen der Märke einzig kompatible. Genau diese Gleichsetzung des Optimierungsparadigmas mit dem kapitalistischen Utilitarismus gilt es in Bezug auf Körperlichkeit immer wieder historisch zu hinterfragen.

Neue entwicklungsbiologische Befunde bergen zwar Chancen für eine Entspannung an der ‚Front' des Nature-Nurture-Streits, der die Genderdebatte seit Jahrzehnten ebenso prägt wie die Bildungs- oder auch die Kriminalitätsforschung. Die wachsende Bedeutung der Epigenetik (vererbungsrelevante Aktivitäten der Gene durch chemische Modifikationen ohne Mutation) berührt dabei allerdings das Zentrum eines naturwissenschaftlich dominierten Optimierungsdiskurses. Bislang war dieser in einem tautologischen Zirkel gefangen, musste über ständige Quantifizierung zu qualitativen Aussagen gelangen und dafür Normkörper und -gehirne aus eben jenen quantitativen Daten erst zu qualitativen Parametern abstrahieren (siehe BMI). Wie die Wissenschaftshistorikerin Kerstin Palm (2017) und andere (West-Eberhard, 2003; Krall & Schmitz, 2016) überzeugend darlegen, haben in der Genomforschung, der Endokrinologie und der Molekularbiologie, von der Öffentlichkeit noch weitgehend unbeachtet, zwar einfache evolutions- und hormonbiologische Erklärungen längst ausgedient. Die Pflicht zur Selbstoptimierung wird bei aller Befreiung von der scheinbar zwangsläufigen Last der Vererbung so aber letztlich nur durch eine subtilere Zwangsform, einen komplexeren Determinismus ersetzt und weiter verstärkt (Spork, 2009 & 2017). Wenn äußere Faktoren wie Ernährung, Luft- und Wasserqualität, aber auch Intoxination und Stresshormone massiven Einfluss, nicht nur auf die eigene Gesundheit haben, sondern bereits die früheste zellbiologische Entwicklung auch ohne genetische Mutation durch die Qualität der Erbsequenzen auf Y-und X-Chromosom von Spermien und Eizelle nachhaltig steuern, wird der epigenetische Code der nächsten Generation verändert (Stichworte: DNA-Methylierung, Histone, RNA-Interferenz).

Hier entstehen neue biologisierte Verantwortungszuschreibungen, und die transgenerationale Pflicht zur Selbstoptimierung wird auf eine neue Stufe gehoben (Schuol, 2017). Die Epigenetik ist damit auf dem Weg die neue Biomacht des 21. Jahrhunderts zu werden, denn die Ideale von Schönheit, Gesundheit und Leistung haben sich seit 2000 Jahren kaum geändert. Allein Schicksal und Zufall lassen immer weniger moralische Freiräume, nicht stets das Optimum zu geben. Der eigene „Lebensstil wird zu Biotechnik" (Schuol, 2014) und damit zur moralisierten Erblast der nächsten Generation. Die immer feinere Granulierung naturalisierter Leistungsdiskurse liefert darum genug Gründe weiter zu fragen, welchen und wessen Interessen das Optimierungs-Mantra als ultimative Form der physischen und geistigen ‚Ziel- und Leistungsvereinbarung' jeweils eigentlich dienen soll. Bildungsauftrag in Schulen und Hochschulen sollte es sein, diese immer komplexeren und subtileren Diskurse und Praktiken erkennen zu helfen. Eine Voraussetzung dafür wäre natürlich zunächst – wenn wundert's – ein ‚optimiertes' Bildungssystem.

Literatur

AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (2009). *Gemachte Differenz. Kontinuitäten biologischer „Rasse"-Konzepte.* Münster: Unrast.

Balandis, O., & Straub, J. (2018). Selbstoptimierung und Enhancement. Der sich verbessernde Mensch – ein expandierendes Forschungsfeld. *Journal für Psychologie,* 26 (1), 131–155.

Butler, J. (1990): *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity.* New York: Routledge.

Butler, J. (1993): *Bodies that matter.* New York: Routledge.

Ebeling, S., & Schmitz, S. (2006) *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel.* Wiesbaden: Springer.

Fausto Sterling, A. (2004). Refashioning race. DNA and the politics of Health Care. *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies, 15*(3), 1–37.

Fausto Sterling, A. (2008). The bare bones of race. *Social Studies of Science, 38*(5), 657–694.

Foucault, M. (1976/1999). *Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76),* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, M. (1983). *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit Bd. 3.,* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Herrmann, B. (2018). *Über den Menschen als Kunstwerk. Zu einer Archäologie des (Post-)Humanen im Diskurs der Moderne (1750–1820).* Paderborn: Wilhelm Fink.

Krall, L., & Schmitz, S. (2016). Potenziale epigenetischer Forschung für das Konzept ‚sex vs. gender'. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 16*(2), 99–116.

Lorenz, M. (2018). *Menschenzucht. Frühe Ideen und Strategien 1500–1870.* Göttingen: Wallstein.

Martschukat, J. (2019). *Das Zeitalter der Fitness. Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde.* Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Mauss, B., & Petersen, B. (2006). *Das Geschlecht der Biologie.* Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag.

Palm, K. (2017). Gene als Bioarchive sozialer Positionierungen? Gendertheoretische Betrachtungen neuer biologischer Embodiment-Theorien. In H. Zettelbauer, S. Benedik, N. Kontschieder & K. Sonnleitner (Hrsg.), *Transdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Körper in der Geschichte/Transdisciplinary explorations on gender and body in history* (S. 65–85). Göttingen: V&R unipress.

Parsons, T. (1967). Definition von Gesundheit und Krankheit im Lichte der Wertbegriffe und der sozialen Struktur Amerikas. In A. Mitscherlich, T. Brocher, O. v. Mering & K. Hörn (Hrsg.), *Der Kranke in der modernen Gesellschaft* (S. 57–87). Frankfurt a. M.: Syndikat.

Planert U. (2000). Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben. *Geschichte und Gesellschaft 26,* 539–576.

Schmitz, S., & Höppner, G. (2014). Feminist neuroscience. A critical review of contemporary brain research. *Frontiers in Human Neuroscience 8.* https://doi.org/10.3389/fnhum.2014.00546 [27. 08. 2019].

Schuol, S. (2014). Lebensstil als Biotechnik? Zur Erweiterung des Genbegriffs durch die Epigenetik. In R. Ranisch, M. Rockoff & S. Schuol (Hrsg.), *Die Selbstgestaltung des Menschen durch Biotechniken* (S. 223–235). Tübingen: Francke.

Schuol, S. (2017). *Das regulierte Gen. Implikationen der Epigenetik für Biophilosophie und Bioethik.* Freiburg: Karl Alber.

Spork, P. (2009). *Der zweite Code. Epigenetik oder wie wir unser Erbgut steuern können.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Spork (2017). *Gesundheit ist kein Zufall. Wie das Leben unsere Gene prägt – Die neuesten Erkenntnisse der Epigenetik.* München: DVA.

Verheyen, N. (2018). *Die Erfindung der Leistung.* Berlin: Hanser.

Weingart, P., Kroll, J., & Bayertz, K. (1988). *Rasse, Blut und Gene – Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland,* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

West-Eberhard, M. J. (2003). *Developmental plasticity and evolution.* Oxford University Press.

Zettelbauer, H. (2017). Embodiment – Verkörperungen. Geschlecht, Körper, Kultur. In H. Zettelbauer, S. Benedik, N. Kontschieder & K. Sonnleitner (Hrsg.), *Transdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Körper in der Geschichte/Transdisciplinary explorations on gender and body in history* (S. 9–43). Göttingen: V&R unipress.

Schlagworte: Verkörperung, Geschlecht, Fitness, Leistung, Fortpflanzung

Keywords: Embodiment, Gender, Fitness, Performance, Reproduction

Anschrift der Autorin

Prof. Dr. Maren Lorenz, Ruhr-Universität Bochum,
Historisches Institut, Geschichte der Frühen Neuzeit & Geschlechtergeschichte,
GA 4/131, Universitätsstr. 150, 44801 Bochum, Deutschland
E-Mail: maren.lorenz@rub.de